

Jens Renner

Mut zum Zwang = Zwang zum Erfolg

Erkenntnisse aus 13 Semestern Teaching Library

Informationskompetenzvermittlung ist machbar. Die curriculare Verankerung und damit der Zwang für Studierende, dieses Angebot tatsächlich auch anzunehmen, befördert die Informationskompetenzvermittlung. Die Auftraggeber solcher Lehrveranstaltungen werden aber nur dann einer Verstärkung des bibliotheksorientierten Lehrangebotes zustimmen, wenn dauerhaft diese verpflichtenden Veranstaltungen als Notwendigkeit und Bereicherung empfunden werden. Damit steht der Dienstleister Bibliothekar (verstanden als Frau oder Mann, jedweder Laufbahn und jedweder persönlicher Ausrichtung) in der Pflicht gegenüber Fakultäten wie auch Studierenden, aus dem Mut zum Zwang wird der Zwang zum Erfolg.



Abb.1: Die 1996 gegründete Fachhochschule Ansbach mit der Bibliothek im Zentrum

Jedes (Winter)Semester aufs Neue strömen frische Studierende in die Hochschulen. An Fachhochschulen meist direkt als Schulabgänger oder nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung im Anschluss an das Abitur. In nahezu jedem Fall aber unbeleckt von den unendlichen Möglichkeiten wissenschaftlicher Informationsbeschaffung. Damit wird der vielfältige Bibliotheksservice jedes Semester wieder eine Unterstützerfunktion des Studienerfolges, die erst kennengelernt und erlernt werden muss. Das „Lernwort Bibliothek“ wird damit Fluch und Chance zugleich für alle Hochschulbibliotheken. Fluch, weil sich nie

ein durchgehend informationskompetenter Kundenstamm erreichen lässt, Chance, weil sich hier immer wieder neu ein Betätigungsfeld für Bibliotheksarbeit erschließt.

Auch an Hochschulen befinden sich Bibliotheken längst in einer Rechtfertigungssituation. Die Existenz von Hochschulbibliotheken ist nicht unhinterfragt und gottgegeben, sondern ganz im Gegenteil ist Sinnhaftigkeit und Nutzen einer Bibliothek ständig neu zu begründen. Das erfolgreiche und daher curricular eingebundene Asset der Informationskompetenzvermittlung kann dazu nachhaltig beitragen. Mehr als die Schönheit und Reinheit des Katalognachweises, die bibliothekarische Herzen bisweilen noch zu erwärmen vermag, Entscheidungsträgern der Hochschule aber unzugänglich ist und letztlich weder interessant noch relevant erscheint.

Recht früh wurde diese Chance an der Fachhochschule Ansbach ergriffen und im Sommer 2000 für alle damals existierenden Diplom-Studiengänge als verbindliche Veranstaltung aufgenommen. Jedoch in unterschiedlicher Tiefe und Ausprägung. Während in drei Studiengängen eine Semesterwochenstunde ohne abschließenden Leistungsnachweis als genügend erachtet wurde, hatten Studierende des Studienganges Betriebswirtschaft im Grundstudium zwei Semesterwochenstunden mit anschließender 60minütiger Klausur zu absolvieren. Ohne bestandene Klausur im Fach „Beschaffung, Bewertung und Darstellung von Informationen“ war kein Vorrücken in das nächsthöhere Semester möglich.

Überschaubare Entscheidungsstrukturen einer neuen Hochschule erleichtern die Entscheidung zum flächendeckenden Einsatz von IK-Themen, die gleichzeitig eine Person als nebenamtlicher Lehrbeauftragter noch leisten kann. An der erst 1996 gegründeten Hochschule für Wirtschaft und Technik in Ansbach erhofften und erwarteten alle beteiligten Seiten einen Vorteil, also eine Win-Win-Win-Situation. Erste Gewinner sollten die Studierenden sein, die nicht nur fachbezogene Recherchen kennen lernen, sondern bis hin zu Standards für die Erstellung einer Diplomarbeit geführt werden. Sie werden nicht mit ihren Problemen alleine gelassen, müssen nicht im Selbststudium notwendige Techniken und Kenntnisse sich aneignen, sondern erhalten eine – verpflichtende – Chance, die inhaltliche und formale Gestaltung ihrer schriftlichen Arbeiten zu verbessern. Zweiter Gewinner sollten die Professorinnen und Professoren sein, die nicht selten eine verbesserungswürdige wissenschaftliche Qualität der abgegebenen Diplomarbeiten bemängeln mussten. Durch den Verweis auf den verpflichtend erlebten Unterricht im einschlägigen Fach (und in Betriebswirtschaft zusätzlich auf die bestandene Klausur) sollten sich Qualitätsstandards als gültig vereinbart durchsetzen lassen. Letzter Gewinner in diesem Dreieck sollte die Bibliothek sein. Als neugegründete FH-Bibliothek nur mit minimalen Personalressourcen ausgestattet, wäre ein umfassendes Schulungsangebot für die Studierenden illusorisch gewesen. Um so mehr, da umfangreiche Grundbestandsmittel zum Aufbau eines wissenschaftlichen Literaturbestandes wesentliche Kräfte in Erwerbung und Katalog dauerhaft banden. Über den Umweg mehrerer Lehraufträge im Nebenamt für den Leiter der Bibliothek blieb die Arbeitszeit im Hauptamt der Bibliothek ungekürzt erhalten.

An den Voraussetzungen mag andernorts die Einführung von IK-Veranstaltungen schon gescheitert sein, in Ansbach erwies sich der Umstand einer späten Neugründung nochmals als ein glücklicher. Rechnerräume stehen in großer Anzahl zur Verfügung. Zwar unterhält die Bibliothek keinen eigenen Schulungsraum mit DV-Ausstattung, durch die curriculare Einbindung muss aber nicht die Bibliothek in den Fakultäten um eine räumliche und dv-technische Unterstützung bitten, vielmehr werden die notwendigen Ressourcen im Zuge der Stundenplangestaltung automatisch mitgeplant und stehen dem Dozenten flexibel zur Verfügung. Flexibel ist ebenfalls die formale Gestaltung des Unterrichts, die sich den Wünschen der Studiengänge anpasst und als regelmäßige zweistündige Wochenveranstaltung, als mehrstündiger Block oder auch als den ganzen Tag ausfüllendes alleiniges Programm abgerufen werden kann.

Eine modulare Gestaltung ermöglicht diese verschiedenen Zeitmodelle. Alle Inhalte werden webbasiert vorgehalten und sind damit in jedem Raum auf dem Campus verfügbar. Die selbsterstellte und ständig aktualisierte Webseite versucht dabei bewusst, große Textmengen zu vermeiden und eher bildorientiert Ansatzpunkte zur kritischen Reflexion durch die Teilnehmer zu bieten. Im Lehrgespräch und in Übungen entwickelt sich die Beschaffungs- und Bewertungskompetenz der Studierenden. Die Inhalte umfassen dabei die klassischen Themen, machen damit aber bewusst nicht Halt. Recherchekompetenz in einschlägigen Datenbanken, Chancen und Grenzen kommerzieller Suchmaschinen sind notwendige, aber nicht hinreichende Inhalte.

Seit dem Jahr 2000, mittlerweile also seit 13 Semestern laufen diese Veranstaltungen. Mit dem Umstieg auf Bachelor-Studiengänge zum Wintersemester 2006/07 stellte sich die Notwendigkeit einer rechtfertigenden Begründung dieses Angebotes neu, unterschiedliche Voraussetzungen führten schließlich zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Im Bachelor-Studiengang Betriebswirtschaft ist das Pflichtfach „Wissenschaftliche Arbeitsweise“ als Teilmodul mit 2 ECTS (European Credit Transfer System) im Umfang von zwei Semesterwochenstunden vorgesehen. Als Teilmodulziele sind festgehalten: Erlernen der wesentlichen Tools zur wissenschaftlichen Informationsbeschaffung, Einüben der selbständigen Informationsbeschaffung, Einblick in die Hintergründe der Internetnutzung, Fähigkeit zum kritischen Hinterfragen der eigenen Informationsverarbeitung und -bewertung, Kenntnis der Anforderungen wissenschaftlicher Qualitätsansprüche an schriftliche Arbeiten.

Teilmodulinhalte sind

1. Basisterminologie zur Informationsbeschaffung
2. konventionelle und elektronische Medien
3. Fachdatenbanken, E-Journals, Kataloge
4. Document Delivery Services
5. Technik und Defizite von Google
6. Probleme und Gefahren der Internetnutzung
7. Information Literacy
8. Informationsbewertung
9. Grundlagen des Wissenschaftlichen Arbeitens
10. Konventionen bei schriftlichen Arbeiten
11. Erstellung einer Diplomarbeit

Die Veranstaltungen gehen also bewusst über den üblichen Kanon der Lehrinhalte hinaus und thematisieren die Problematik der Information Literacy als Unterrichtsgegenstand. Informationsbewertungskompetenz und praktische Anleitung zur Erstellung einer Diplomarbeit resp. Studienarbeit nehmen breiten Raum ein, um Studierenden ein festes Fundament für die eigene Arbeit und Lehrenden einen allgemeinen Rahmen für die Bewertung von eingereichten Arbeiten zu geben.

Beide Zielgruppen des bibliothekarischen Nebenamtes urteilen nach unterschiedlichen Motiven und Zielen.

Nicht nur Studierende entscheiden durch verschiedene Formen der Evaluation über die Dauerhaftigkeit von Lehrangeboten mit, auch die in den Studiengängen beteiligten Professorinnen und Professoren sind immer wieder von der Sinnhaftigkeit einer nebenamtlichen bibliothekarischen Lehrtätigkeit zu überzeugen. Studierende, Lehrende und Hochschulleitung müssen aus deren – durchaus auch divergierender – Interessenlage immer wieder als Unterstützer für die Aufrechterhaltung des Angebotes gewonnen werden.



Abb.2: Entspannte Lernsituationen in der aktivierten Gruppe als didaktisches Ziel

Im Zuge der Umstellung auf Bachelor-Studienordnungen zeigen sich Erfolgsfaktoren für eine dauerhafte Etablierung, aber ebenso Gründe für ein Scheitern des Überführens vorhandener Informationskompetenzvermittlung in neue Strukturen. Das von Anfang an bestausgebaute Angebot für den Studiengang Betriebswirtschaft überlebt, die trotz vielsemestriger Bemühungen insuffizient bibliotheksaffin verbliebenen Techniker und Ingenieure lassen mit den auslaufenden Diplomstudiengängen auch dieses Lehrangebot wohl aussterben.

Damit stellt sich bereits die Frage nach den Erkenntnissen aus 13 Semestern Teaching Library an der Fachhochschule Ansbach.

Nur bei aktivem Vorgehen öffnen sich Türen.

Nicht selten sind Bibliothekare stolz auf ihr Wissen. Oft auch mit Recht. Noch öfter aber meinen wir, es genüge gut und wertvoll zu sein, damit andere dies bemerkten und wertschätzten. Die Lebenserfahrung des Autors stützt diese Vermutung nicht.

Edel sei der Bibliothekar, hilfreich und dann ist es gut, das mag für das stille Kämmerlein gegolten haben. Hochschulen des 21. Jahrhunderts sind leider und zum Glück das genaue Gegenteil einer biedermeierlichen Idylle, und wer nicht laut und vernehmbar seinen Service preist, von dem wird man vermuten, er biete diesen Service gar nicht. Wir müssen unsere Leistungsfähigkeit aktiv verkaufen. Konkret: Hochschulleitungen, Fakultäten, wortführenden Professoren und Fachschaftsvertretern Lernmodule anbieten und proaktiv begründen, warum genau diese in den knappen Lehrplänen berücksichtigt werden müssen. Natürlich wäre es erhebend, wenn Kunden von sich aus die wunderbare Welt der Bibliotheken erforschen

wollten und in freudiger Vorahnung um Einlass in die Kammern unserer Schätze nachsuchen würden. Wir wollen geliebt werden, es reicht aber, dass wir benutzt werden. Die nicht genutzte Hochschulbibliothek ist die morgen vernachlässigte und übermorgen geschlossene Zentrale Einrichtung.

Wer nicht verfügbar ist, ist draußen.

Freilich dürfen Schattenseiten nicht verschwiegen werden. Die Vermittlung von Informationskompetenz an Hochschulen ist heute zuerst ein Mengenproblem. Und beileibe nicht zuerst ein Problem der Menge an Informationen. Sondern der Menge an Studierenden. Folgt man den Absichtserklärungen der Politiker, wird die Anzahl der Studierenden in den kommenden Jahren deutlich wachsen. An Fachhochschulen vergleichsweise noch stärker als an Universitäten. Und nur unverbesserliche Optimisten hoffen darauf, die personellen Ressourcen würden mit dieser Herausforderung mitwachsen.

An staatlichen Hochschulen in Bayern beträgt die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit der Beamten 42 Stunden. In Leitungsfunktionen dürfen gerne ein paar Stunden hinzukommen. Zusätzliche Semesterwochenstunden im Nebenamt sind ohne Zweifel spürbar. Zumal, wenn die Lehraufträge zu IK-Vermittlung nicht das einzige Nebenamt sind und zu den Nebenämtern weitere Funktionen, Gremien und Wahlämter treten.

Es ist einerseits Entscheidung der Hochschule, in welcher Form Veranstaltungen für die Studierenden angeboten (und honoriert!) werden sollen. Es ist andererseits aber auch die Entscheidung jedes einzelnen Bibliothekars, ob er sein Engagement im Bereich der Lehre als add-on oder als all inclusive versteht.

Wenn an Hochschulen der Bologna-Prozess die altbewährten Diplom-Studiengänge in das neue Bachelor-Format überführt, dann sind für nicht wenige Semester Diplom-Studierende noch und Bachelor schon mit eigens abgestimmten Lehrangeboten zu betreuen. Gerade an einer kleinen Hochschule kann das die Grenzen des bibliothekarischen Nebenamtes ausloten. Fakultäten aber müssen und wollen ihr Lehrangebot möglichst stabil planen. Wer sich verweigert, verabschiedet sich vom Prozess. Wer nicht verfügbar ist, ist draußen.

Informationskompetenzvermittlung ist machbar.

Häufig lässt sich in Hochschulbibliotheken eine gewisse Unsicherheit beobachten, indem Bibliothekare ihr Gewissen befragen, ob denn der bibliothekarische Fachmann, der nur seltenst auch der Fachmann der gerade zu schulenden wissenschaftlichen Spezialdisziplin sein kann, überhaupt ein kompetenter Anbieter von informationskompetenzvermittelnden Inhalten sein kann.

Ungeachtet rechtlicher Rahmenbedingungen und der fraglos komplexeren Wissenschaftsausübung an Universitäten im Vergleich zu Fachhochschulen, führt an der Erkenntnis kein Weg vorbei, dass es eben die Mitarbeiter der Bibliothek sind, die durch Ausbildung, Studium, gar Referendardienst exakt jene Kenntnisse mitbringen, die hier zur Frage stehen. Anders gewendet: niemand muss ein wirtschaftswissenschaftliches Studium absolviert haben, um einem Diplomanden Technik und Einsatz der Wiso-Datenbank zu erklären. Niemand muss selbst Ingenieur sein, um angehenden Ingenieurinnen mithilfe der FIZ-Technik-Datenbanken den Weg zu relevanter Literatur zu ebnen.

Der Funke der Erkenntnis, den wir hilfsbereite und freundliche Bibliothekare so gerne in unseren jungen Kunden entzünden möchten, stellt sich meist von selbst ein. Wenn ein Prüfling des ersten Semesters etwas unbeholfen in einer Klausur zum Thema Google urteilt:

„anspruchsvolles und erfolgreiches Verfahren, geeignet für Personen mit Normalleistung und Normaleignung sprich für den Durchschnittsbürger“, dann zeigt das: der Anspruch an eine wissenschaftliche Arbeit und der erfolgversprechende Weg dorthin sind verstanden worden. Die Neugierde ist als ansatzweise kritische Reflexion geweckt. Um so erfreuter kann der Dozent die Frucht seiner Saat erkennen, wenn eine Diplomandin zur ähnlichen Frage weiss: „Google eignet sich für den privaten Nutzer mehr als für jemanden, der wissenschaftlich arbeiten will. Denn Google kann nur frei zugängliche Informationen anbieten. So ist es nicht möglich, Datenbanken zu durchforsten, die ein Vielfaches mehr an Wissen und Informationen bieten.“ Beide Statements stammen aus Arbeiten der Prüfungszeit 2007.

Mag der Bibliothekar nicht immer Herr der Fachdisziplin sein, so ist er doch kundig der Mittel, Wege und Methoden. „Information is our business“ steht auf den Werbetafeln der FH-Bibliothek Ansbach, wer sich tagein und tagaus mit Informationen beschäftigt, sollte dieser nicht berufen sein, den kompetenten Umgang mit ihnen auch zu vermitteln?

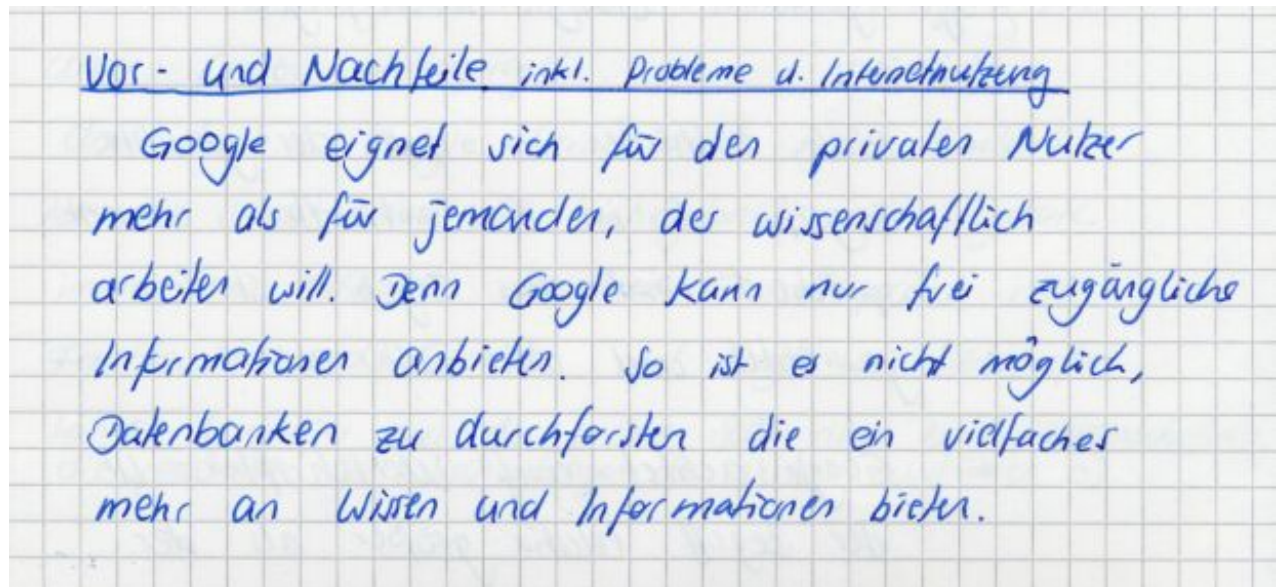


Abb.3: Aus einer schriftlichen Prüfung zum Thema Defizite und Nutzungsperspektiven von Google

Zwang ist nicht per se schlecht.

Studierende studieren, was sie studieren müssen. Gelegentlich weniger. Höchst selten aber mehr. Im ganzen Land werden wunderbare bibliothekarische Angebote, Datenbankschulungen, Fernleiheführungen, Erstsemesterveranstaltungen nur zögerlich angenommen. Weil sie freiwillig sind. Natürlich sind die Bibliothekare überzeugt von der Notwendigkeit und dem Nutzen der Offerten; wenn die potentiellen Kunden dies aber nicht erkennen, bleibt der Erfolg suboptimal bis aus.

Seit vielen Wintern schon haben sich alle Erstsemester der FH Ansbach ganz selbstverständlich in Listen einzutragen, um in den ersten Wochen des Semesters gruppenweise eine 60minütige Einführung in die Bibliotheksnutzung zu genießen. Ohne Teilnahme kein Bibliotheksausweis. Ohne Bibliotheksausweis keine Ausleihe. Dadurch werden regelmäßig etwa 90% der Zielgruppe erreicht. Der verbleibende kleine Rest wird persönlich angeschrieben und zu vorgegebenen Letzte-Gelegenheit-Terminen eingeladen. Damit steigt die Zahl der Teilnehmer auf etwa 99 Prozent der Erstsemester.

Man mag dies für ein wenig freies, wenig selbstbestimmtes Vorgehen halten und zudem anführen, dass mit täglich vier oder gar fünf einstündigen Einführungsveranstaltungen große Kräfte der Bibliothek den gesamten Monat Oktober lang gebunden sind. Dieser

Ressourceneinsatz zahlt sich aber über viele Semester aus, wenn sichergestellt ist, dass jeder Hochschulangehörige über Grundzüge der Bibliotheksnutzung, des OPACs usw. informiert wurde. Langwierige Diskussionen über mangelnde Rückgabedisziplin und daraus erwachsende Mahngebühren erübrigen sich mit dem Blick auf einmal vermittelte Grundlagen.

Natürlich wird auch aus den später im Studium folgenden Lehrveranstaltungen zur Informationsbeschaffung nicht jede Studentin und jeder Student perfekt fundierte und aktiv vorzeigbare Kenntnisse mitnehmen. Aber Sinn, Wesen und Zweck von Aufsatzdatenbanken, von Verbundkatalogen, von objektiver Darstellungsweise sind vertraut. Jeder Diplomand und jede Diplomandin kann sich zusätzlich stundenweise kompetente One-on-one-Beratung in der Bibliothek sichern. Dieses Zwiegespräch unter vier Augen wird sehr gut angenommen und ist gerade deshalb fokussiert und produktiv, weil auf Grundlagen nicht mehr zeitraubend Bezug genommen werden muss.

Durch diesen Dreiklang rundet sich das Bibliotheksangebot zu einem Ganzen: verpflichtende Erstsemestereinführung, verpflichtende Lehrveranstaltung während des Studiums, freiwilliges Angebot der individuellen Diplomandenbetreuung am Ende des Studiums.

Die Teaching Library sichert die Wahrnehmung der Bibliothek.

Das vielbemühte „Standing“ einer Bibliothek innerhalb der Hochschule speist sich aus vielen Quellen und Eindrücken. In guten wie in schlechten Zeiten entscheidet die Meinung von Hochschulleitung und Lehrenden, im Zeitalter von Studienbeiträgen neuerdings sogar die Meinung der Studierenden über Ausstattung und Zukunftsfähigkeit der Bibliothek mit. Zu einer positiven Ausstrahlung tragen freundliche Mitarbeiter, üppige Öffnungszeiten, luxuriöse Leder-Lounge-Landschaften, saubere Toiletten und aktuelle Medienvielfalt bei.

In diesem Konzert kann die dauerhaft wahrgenommene Funktion einer Teaching Library eine wertvolle Stimme beitragen. Hochschulleitungen wissen nichts über die Mühsal eines bedarfsgerechten Bestandsaufbaus. Dekane möchten eher selten mit der für Ausenstehende fremden bis skurilen Welt aus RAK-WB, RSWK, PND und ZDB konfrontiert werden. Studierende sehen den Mensch an der Leihtheke und ahnen nichts von der Existenz eines back office. Die Teaching Library ist eine Chance, dem Publikum den Umfang und die Qualität des vor Ort täglich gebotenen Services vor Augen zu führen. Die Lehrveranstaltung ist auch eine Dauerwerbesendung für die Leistungen der Bibliothek.

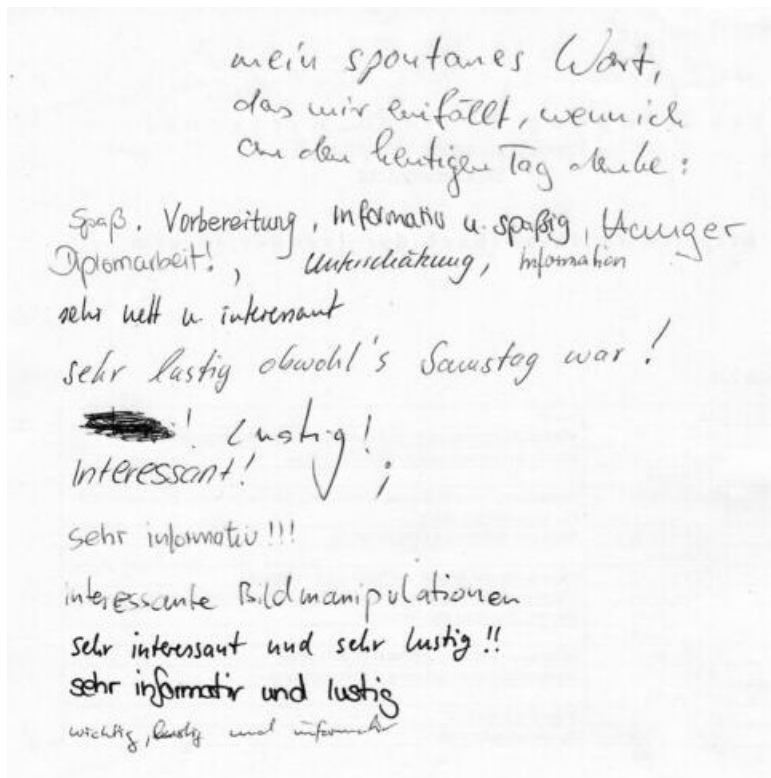


Abb.4: Blitzlichtartiges Feedback am Ende eines langen Schulungs-Samstages

Die Teaching Library ist ein Standbein des Bibliothekarberufs.

Wovon soll der Bibliothekar in Zukunft leben? Erst wenn der letzte Verbund fusioniert, der letzte Datensatz fremdübernommen, der letzte Lokalsatz kopiert und der letzte Namen aus der Normdatei gezogen ist, werden wir feststellen, dass wir vom Katalogisieren nicht leben können. Die Erwerbung ist längst outgesourct und ernährt bestenfalls den Buchhändler.

Nur durch Kooperation und Nachnutzung fremder Arbeitsleistung können kleine Hochschulbibliotheken überhaupt überleben. Und die so gewonnene Arbeitszeit in den Kern des Daseinszwecks umleiten: den Benutzungsbereich. Weil es Studierende gibt, leisten sich Hochschulen eine Bibliothek. Sie tun dies nicht, weil wir so viele gute Dinge anbieten können.

Wenn aber die Benutzung entscheidendes Standbein für den bibliothekarischen Broterwerb ist, dann ist die Teaching Library darunter nicht der geringste Teil. Je nach persönlicher Ausgestaltung ist die Vergütung im Nebenamt nicht gänzlich vernachlässigenswert.

Und ebenso füllt die Lösung über eine Integration in das Hauptamt die reguläre Arbeitszeit mit wertgeschätzten und nach außen vermittelbaren Inhalten. Der Dienstleister Bibliothek leistet der Hochschule den Dienst der Bereicherung des Unterrichtsangebots. Nicht in den letzten Verästelungen der wissenschaftlichen Kunst, sondern in den Basisqualifikationen jeden Faches.

Der bibliothekarische Dozent bereichert sich selbst.

Auch Bereicherung ist per se nichts Schlechtes. Die Unterrichtstätigkeit des Bibliothekars ist nicht nur eine Belastung durch ständige Exposition, durch immer wechselnde Teilnehmermentalitäten und den gehobenen Unterhaltungsansprüchen der heutigen Studierendengeneration.

Die Lehrtätigkeit bereichert den Bibliothekar. Der Dozent ist keine Respektsperson. Der Dozent ist kein Kumpel. Und auch ein Coach wird er vielleicht nie. Der Dozent bietet aber zielgruppenorientiert und bedürfnisfokussiert exakt die benötigten Kenntnisse in leicht verdaulicher und gleichwohl anspruchsvoller Form.

Der Dozent hält sich damit selber frisch. Erhält Anregungen für seine restlichen bibliothekarischen Tätigkeiten und für sein restliches Leben. Er bleibt neugierig gegenüber dem Lauf der (Medien)Welt, neugierig auf neue Meinungen und neue Menschen und bleibt damit ein gesuchter Ansprechpartner.

Nur die öffentlich wahrgenommene Bibliothek wird überleben. Nur eine hochschulöffentlich positiv besetzte FH-Bibliothek werden sich Studierende, Professoren und Hochschulleitung weiter leisten wollen. Google Buchsuche, Lizenzverträge für E-Books und E-Journals werden die passive Bibliothek zur Wärmehalle und zum Pausenaufenthaltsort degradieren. Die aktiv für ihre Dienste werbende Bibliothek ist nicht nur, aber auch nicht zuletzt die Teaching Library: über den Umweg der Einbindung in Lehrveranstaltungen können Bibliotheksleistungen in einem anspruchsvollen Umfeld kommuniziert und beworben werden. Der Mehraufwand für die bibliothekarische Lehre zahlt sich damit als „bestandserhaltende Maßnahme“ langfristig zurück. Hoffentlich.